

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 42

Artikel: Zwei Gedichte
Autor: Linberg, Irmela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

17. Oktober 1936

Zwei Gedichte von Irmela Linberg.

Erster Frost.

Heut Nacht wird's frieren, darum will ich pflücken
Die letzten Blumen aus dem Gartenbeet —
Sie werden mich noch tagelang beglücken,
Wenn rings das Land in weissem Rauhreif steht.

Sie sollen in der Wärme trauter Zimmer
Noch einmal träumen, es sei Sommerzeit,
Und süßen Duft und frohen Farbenschimmer
Verströmend blühen — wenn es draussen schneit!

Blättertanz.

O letzter Tanz, o schönster Tanz
In Rot und Braun, in Gold und Glanz!
Des Sommerfriedens Einerlei
Ist nun vorbei, und wir sind frei!

Empor ins Blau und dann zum Grund!
Wie ist die Welt so reich und bunt!
Nun schaukeln wir den Strom hinab —
Was flüstert er von Tod und Grab?

Wir waren seelenlos und grün,
Jetzt dürfen wir in Farben blühen!
Jetzt prangen wir in Hochzeitsglanz!
O letzter Tanz! O schönster Tanz!

Die Jugendkönigin. Novelle von Jakob Bockhart.

I.

Ueber Schönauf lagen glühende Abendwolken und sprengten ihren Glanz auf die dunkelbraunen Ziegeldächer, die blühenden Kronen der Birn- und Apfelbäume und das hellgrüne Laubmeer des nahen Buchenwaldes. In den Straßen fegten Knechte und Mägde den Staub und was die Werkeltage sonst hatten liegen lassen, mit birkenen Besen zu Haufen; denn es war der Abend vor dem Auffahrtsfest und die Schönauf hielten darauf, ihr Dorf für die Feiertage sauber und einladend herzurichten.

Durch den von den Besen aufgewirbelten Staub schleppte sich ein Mädchen, das zwanzig Jahre alt sein mochte, bei flüchtiger Betrachtung aber viel älter schien. Ihr Rückgrat war im Kreuz gekrümmt, so daß ihr die Hüften ungleich hoch lagen und sie mühsam und schwerfällig einherhinkte. Das weiße Schürzenband, der Saum des blaubeckten Rockes, alles, was an ihr wagrecht sein sollte, war durch den Brustschief gerückt. Auf dem Kopfe trug sie einen länglichen Korb aus geschälten Gelbweiden, unter dessen Last ihr Rücken bei jedem Schritt zu brechen drohte. Trotz ihrer

augenscheinlichen Müdigkeit bot sie im Dahinschreiten nach rechts und links freundliche Grüsse, die ihr je nach Natur und Laune der Angeredeten höflich oder gleichgültig erwidert wurden: „Guten Abend, Mathilde!“ „'n Abend!“

Oben im Dorf klapperte ein Mühlwerk. Dort bog Mathilde in einen Fußweg ein, der schnurgerade zwischen blühenden Weißdornheden einen steilen Hügel hinan zu einem Bauernhaus emporführte. Wie ein finsterner Wächter von seiner Warte blickte das dunkle Haus unter dem breitkrempigen Hut auf das Dorf hinab; der letzte Abendsschimmer spiegelte sich in den Fensterscheiben und gab dem düstern Wesen ein fast unheimliches Aussehen. Mißgunst und Neid schienen ihre gläsernen Augen auf die üppigen Obstgärten, die fruchtbaren Wiesen und Saatzfelder zu richten, die sich unten weithin ausdehnten. Das Heimwesen in der Höhe hieß die Lore.

An einer Ecke des Hauses stand ein großer, scharfkantiger Mann, steif wie ein Zaunpfahl. Er trug ein kurzstieliges Beil auf den Schultern und schaute unter seiner Schirmkappe unwirsch, wie sein Haus, auf das Dorf hinab,